



romantisch entstellten Umriss des Dozenten nicht mehr erkennbar waren. Dann ging sie zurück ins Hotel. Dann fuhr sie zurück nach Berlin. In ein Leben ohne ihn. In eine öde, trostlose Leere.

Briefe trafen ein, voll ausschweifender Schilderungen. Fast minutiös war die Überfahrt beschrieben, mit sämtlichen Stürmen, Bekanntschaften, Katarren und Seekrankheiten des Reisenden. Fast tagebuchähnlich die Ankunft in New York, der Empfang, die Antrittsvorlesung, die Aufnahme bei Auditorium und Presse. Jedoch, bei solchen Briefen blieb es nicht. Bald kamen kurze, krockhafte Billette. Bald bestritten Wendungen wie „Nichts Neues“ und „Sonst alles beim alten“ den Inhalt. Bis schließlich nur noch „Grüße“ geschickt wurden, auf herzlosen Ansichtskarten. Da verfaßte Irene den ernstesten Brief ihres Lebens. Sie schrieb: Wenn er weiterhin für gut befinde, die Korrespondenz mit ihr, seiner (immerhin ...) Verlobten, derartig zu führen, nichts sagend und saumselig dazu, so sei sie es am längsten gewesen. Ein Funktelegramm mit der Chiffre „jtapqhebmqd“ (die Anfangsbuchstaben eines Bonmots, „je t'aime plus qu'hier et beaucoup moins que demain“, das er tausendmal geflüstert, in den heiligen Augenblicken, in den Stunden, da man nicht lügt oder wenigstens so tun sollte ...), ließ sie die Schärfe und Bitternis ihres Schreibens befeuern. Vierzehn Tage später erhielt sie einen Brief, der sie der tiefsten, frömmsten, aufrichtigsten Liebe versicherte und von nun an gute, liebevolle, lange Briefe garantierte, die ihr alle vier Wochen zugehen würden.

Die Briefe kamen pünktlich, wie annonciert, und waren lang, liebevoll und gut, wie

versprochen. Und Irene antwortete ebenso regelmäßig, ebenso lang, ebenso gut. Sie bemerkte gar nicht, wie mit Ablauf des Jahres die Briefe von und nach Amerika abnahmen an Bedeutung und Vertraulichkeit und immer weniger vom Herzen als von der Höflichkeit des Herzens diktiert wurden. Darum schrieb sie ihm auch nicht all ihre Sehnsucht und machte keinen Einwand, als er mitteilte, er bleibe noch ein Jahr; die Korrespondenz war sachlich, regelmäßig und mit der Maschine geschrieben, nahezu entpersönlicht, als der Dozent schonend-mild erklärte, er müsse ein weiteres Jahr bleiben.

Nach drei Jahren jedoch, kurz nachdem wiederum einer dieser langen, guten, regelmäßigen Briefe eingetroffen war, kam er selber, trat in ihren kleinen Salon, umarmte sie, war da. Er nahm wieder den Tee bei ihr, erörterte wieder die Fragen des Tages, rauchte zahllose Zigaretten, ließ sich entspannt im Sessel zurücksinken, verweilte, und alles war wie zuvor. Ein wenig fremd waren sie sich noch. Ein wenig scheu waren beide. Aber sie würden sich nähern, würden sich gewöhnen ...

Irene erstaunte nicht wenig, als nach dreiwöchigem Zusammensein mit diesem Fremden, Neuen, Unbekannten ein Brief aus Amerika kam, der sich in nichts von den vorhergehenden unterschied, Alltäglichkeiten berichtete, in zärtlichen, doch allgemeinen Worten sie der unwandelbaren Liebe des Schreibenden versicherte, mit dem gewohnten „Und vergiß nicht ganz Deinen ...“ schloß, aber mit keinem Worte die baldige Rückkehr, das Wiedersehen berührte. Datiert waren diese Zeilen von einem Tage, da er schon unterwegs, vielleicht schon in Deutschland gewesen sein mußte. Irene bestürmten tausend dunkle Ahnungen. Gleichwohl wagte sie nicht, sich dem Geliebten